



Abend =

Zeitung.

129.

Donnerstag, am 30. Mai 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

### Eine kleine Begebenheit aus meinem Leben.

(Wörtlich wahr.)

Es war in der zweiten Hälfte des Decembers 1813, als mir bei meinem, in Folge meiner noch jetzt nicht ganz abgelegten Gewohnheit, bis tief in die Nacht hinein zu lesen, erst gegen acht Uhr erfolgten Erwachen die Verse einfielen:

„Sieh', da entstieg des Meeres blauen Wogen  
Ein neu Gestirn!“

„Hm,“ dachte ich, „was mag wohl aus dem geworden seyn! Du hast doch seit seinem Abgange vom Pädagogium auch nie wieder eine Silbe von ihm gehört!“ Mit diesem „dem“ war ein an der eben gedachten Anstalt einst angestellter Lehrer, Namens Scholz, gemeint, bei dem ich, als ich noch die Bänke von Tertia drückte, nur ein Jahr lang in der deutschen Sprache Unterricht gehabt hatte, während ich von den meisten meiner andern Lehrern in mehreren Zweigen unterrichtet wurde und sich so ein engeres Band zwischen ihnen und mir knüpfen mußte, was sich auch, nachdem sie oder ich jene damals in der schönsten Blüthe stehende berühmte Anstalt verlassen hatten, um so weniger löste, als von Zeit zu Zeit gegenseitige Grüße aus weiterer oder geringerer Ferne einander gesendet oder auch ein schriftlicher Verkehr unterhalten wurde. Von Scholz aber, der mich übrigens vor vielen meiner Mitschüler auszeichnete, „weil ich Anlage zur Poesie habe,“ hatte ich seltsamer Weise nie wie-

der etwas gehört und wußte nur, daß er in sein Vaterland Schlesien zurückgekehrt war. Die oben erwähnten Verse aber sind ein Bruchstück eines Gedichts, welches Scholz auf des damals hochgefeierten Bonaparte glückliche Rückkehr aus Aegypten in voller Begeisterung verfaßt hatte und welches ich, um es auf dem Actus zu declamiren — so hießen die auf dem hallischen Pädagogium üblichen Redeübungen, welche im Winter alle vierzehn Tage zum großen Ergötzen der Scholaren von den verschiedenen Klassen der Reihe nach gehalten wurden — in solcher Eil hatte auswendig lernen müssen, daß ich es bis auf jene Zeilen rein vergessen habe, während viele andere Gedichte von jener Zeit her in meinem treuen Gedächtnisse leben. Alles Bemühen, mich mehrerer Verse jenes Gedichts zu erinnern, war vergebens, wohl aber trat Scholzens Bild nach und nach so lebhaft vor meine Seele, — die alten Schulkameraden, welchen diese Zeilen zu Gesicht kommen, erinnern sich gewiß des blassen, kränklich aussehenden Mannes mit dem röthlichen Haar und dem hellbraunen Ueberrock — daß ich ihn hätte malen wollen, wie er, ein großer Verehrer Garve's, uns eine leicht faßliche Abhandlung desselben, die wir zu Hause zu Papier bringen mußten, besonders aber, wie er, was freilich unterhaltender und uns also viel lieber war, als die grammatischen Regeln, ein eben erschienenes Werk des damals allbeliebten Lafontaine, „Engelmann's Taschenbuch,“ ziemlich monoton aber sehr rasch vorlas, wobei einige von uns bald auf den Gedanken kamen, daß das Lob, welches er diesem Roman ertheilte, besonders wohl



daher rühre, weil in demselben ein ihm ähnlicher Nothkopf eine sehr interessante Rolle spiele. Und so wiederholte ich denn, wie ich es sonst wohl mit Melodien, die ich aus der Oper mit nach Hause bringe, zu machen pflege, jene Verse im Laufe des Tages so oft, daß meine kleine Frau endlich fragte, „was das denn eigentlich zu bedeuten habe? Ich mache wohl ein Gedicht und diese Stelle gefalle mir wohl absonderlich? Nun, sie wisse sie nunmehr auswendig und wünsche mehr zu hören,“ worauf ich ihr denn die Aufklärung gab, welche den Lesern dieser Zeilen bereits geworden ist, so daß ich also fortfahren kann.

Als ich gegen fünf Uhr von einem Gang in die Buchhandlung wieder nach Hause kam und die Stubenthür öffnete, fand ich zu meiner Verwunderung, daß noch kein Licht im Zimmer war, wurde aber sofort von meiner Frau mit den Worten empfangen: „Du hast Besuch, erathe von wem!“ Und kaum hatte sie dieses gesagt, als vom Sopha her in schlesischem Dialekt die Frage erscholl: „Kennen Sie mich noch?“ — Herr Gott, Scholz! rief ich aus und ehe ich ihn weiter begrüßte: „Pannchen, was für Verse habe ich heute den ganzen Tag wiederholt?“ Und als sie sie mir hergesagt, eilte ich in der Dämmerung auf Scholz zu: „Kennen Sie diese Verse noch?“ — „„Aber allerdings, aber wie sind Sie heute darauf gekommen?““ — „Das weiß ich nicht,“ erwiderte ich, „sie fielen mir beim Erwachen ein und ich habe sie nicht wieder aus dem Gedächtnisse loswerden können, habe auch dabei recht lebhaft an Sie gedacht und gewünscht, zu erfahren, was aus Ihnen geworden, da ich seit zwölf Jahren nichts von Ihnen gehört habe.“ Nun und ich, erwiderte er, habe mich auch den ganzen Tag darauf gefreut, Sie wieder zu sehen! — „Wußten Sie denn, daß ich in Cassel sey?“ — Erst seit heute! Als ich nämlich in Waldcappel — ich gehe als Feldprediger mit nach Frankreich — auf den Wagen warten mußte, sprach ich mit meinem Wirth über die für Hessen eingetretene Veränderung, über die Rückkehr des Churfürsten und ob man sich denn wirklich über dieselbe so gefreut habe u. dergl. Da erzählte er mir denn mancherlei und sagte: „Mein Sohn hat da auch gestern aus Cassel ein gar schönes Gedicht mitgebracht“ und überreichte mir einen vom Professor Anton Niemeyer gedichteten Prolog, der an dem Tage im Theater gesprochen worden, als es der Churfürst zum ersten Mal besuchte. Wissen Sie nicht, fragte ich, plötzlich an Sie denkend, ob der Niemeyer ein Hesse ist? Er wußte es nicht, wohl aber äußerte ein in der Stube Anwesender, nein, er sey aus Halle; er wisse es ganz gewiß, da er in dem Hause seines Schwiegervaters wohl bekannt sey. —

„Um welche Zeit erfuhren Sie dieß?“ — „„Es mochte etwa acht Uhr seyn.““

Anton Niemeyer.

### Die Amputationen.

In einer Gesellschaft kam das Gespräch auf chirurgische Operationen, Amputationen u. dergl. Mehrere äußerten: daß sie kein Bedenken tragen würden, lieber den Tod zu erleiden, als solche Schmerzen und Verstümmelung.

Der Geheimrath H., ein berühmter Arzt, bestritt diese Aeußerung und meinte: „Die Gefinnungen eines Kranken und Leidenden sind von denen eines Gesunden und Schmerzlosen gar sehr verschieden.“

„Ich habe in meiner langjährigen Praxis vielen Operationen und Amputationen beiwohnen müssen,“ setzte er hinzu: „und in der Regel gefunden, daß die Meisten dabei eine Standhaftigkeit gezeigt, die alle meine Erwartung übertroffen hat. Dreierlei wirkt in der Regel auf die Seele des Leidenden, daß er sich mit Muth einer solchen schmerzhaften Behandlung unterwirft. Die angeborene Liebe zum Leben, die Hoffnung, endlich von so langen und großen Schmerzen befreit zu werden und der Stolz, nicht weichlich und kleinmüthig zu erscheinen.“

„Bei solchen Gelegenheiten kann der Psycholog sehr interessante Bemerkungen machen, und wie ganz verschieden sich dabei der Charakter des Menschen kund macht. Davon habe ich selbst drei merkwürdige Erfahrungen gemacht.“

Man hat den Geheimrath, sie zu erzählen. „Drei Personen befanden sich in der traurigen Lage, daß sie nur durch die Abnehmung eines Fußes vom Tode gerettet werden konnten,“ begann er: „einem ganz armen Menschen, der in eine öffentliche Heilanstalt gebracht worden, sollte das Bein abgenommen werden. Er ertrug die Amputation mit großer Standhaftigkeit und unterdrückte dabei fast alle lauten Ausbrüche des Schmerzes; als aber der Chirurgus das abgelösete Bein aus dem Fenster in den Hof warf, fing er heftig zu weinen an, und auf Befragen nach der Ursache, erklärte er: wie ihn diese schnöde Behandlung des abgelöseten Beines so tief gekränkt habe, daß er darüber hätte Thränen vergießen müssen.“

„Einem Frauenzimmer wurde das Bein bis über dem Knie abgenommen, um zu verhüten, daß der kalte Brand nicht weiter um sich greife. Auch sie ertrug mit großer Ergebung die Operation und legte mir, nach deren erstem Verbande, mit einer Art von stolzem Selbst-



## Bunte Blätter.

Von Fr. Faber.

gefühl die Frage vor: ob sie sich nicht recht ruhig verhalten und wohl dabei im geringsten gemüthet habe? — Als ich dieß bejahete, verzog sich sogar ihr Mund zu einem Lächeln.“

„Nach Verlauf von einem Paar Monaten kam sie mit einem Stelzfuß auf Krücken zu mir; sie trug Trauerkleider und sagte: es wäre ihr erster Ausgang, und sie hielt es für ihre Pflicht, mir für meine Mühe und Sorgfalt bei ihrer Cur noch ihren Dank abzustatten. Dabei weinte sie so heftig, daß sie kaum vor Schluchzen ihren Dank stammeln konnte. Ich glaubte, da ich sie in Trauer und so betrübt sah, sie hätte einen Todesfall in ihrer Familie gehabt und fragte: wer ist Ihnen denn gestorben? — Niemand, versetzte sie, aber ich bin auf dem Kirchhof gewesen, wo mein Bein verscharrt wurde, und habe das Grab besucht.“

„Der dritte war ein sehr reicher Kaufmann, er hatte einen Knochenfraß an dem einen Beine, woran er schon Jahre lang die größten Schmerzen gelitten und alle Mittel vergebens versucht, um geheilt zu werden. Auf den Rath seiner Freunde war er von seinem Wohnort hierher gereiset, weil man ihn versichert, daß, wenn noch für ihn Hülfe sey, er sie hier finden könne. Er zog mich zu Rathe; nachdem ich seinen Schaden untersucht und mich auch über die frühere Behandlung genau unterrichtet hatte, war ich überzeugt, daß ihn nur eine Amputation retten könne. Ich eröffnete ihm dieß; er hörte mich ruhig an und war auch bald entschlossen sich ihr zu unterwerfen. Sie geschah in meinem Beiseyn von einem sehr geschickten Wundarzt. Er verzog fast keine Miene. Nach dem ersten Verband trat sein Bedienter in das Zimmer und sagte zu ihm: nun ist er da! — Er ließ sich seine Geldbörse geben, öffnete sie, nahm zwei Friedrichsd'or aus solcher und gab sie dem Bedienten mit den Worten: gib ihm dieß.“

„Der Letztere ging, und da ich gegen den Kaufmann äußerte: daß er jetzt am Besten thun würde, sich ganz ruhig zu verhalten, versetzte er: das will ich auch, da ich endlich den vermaladeiten Fuß los bin! aber, fügte er mit wahrem Ingrimme in den Blicken hinzu: erst muß ich ihn doch zum Henker schaffen.“

„Er hatte ihn wirklich zu sich bestellen lassen, um das amputirte Bein abzuholen und unter dem Galgen zu verscharren. Der Bediente hatte dessen Ankunft gemeldet und ihm schickte er die zwei Friedrichsd'or für seine Mühe.“

M.

Sand über die „Nachfolge Christi.“ — George Sand sagt im Spiridion: Das Buch von der Nachfolge Christi ist nur eine verehrungswürdige Abhandlung über die Freundschaft, jene seltsame unaussprechliche Freundschaft, die ohne Beispiel in der Geschichte der andern Religionen ist; jene tiefe, großherzige, zarte, brüderliche Freundschaft zwischen dem Gottmenschen und dem eifrigen Christen. — Ein gutes Motto zum Thomas a Kempis.

Preussisches Geld. — Nach J. G. Hoffmann's Angabe (in seiner „Lehre vom Gelde“), die man für officiell halten kann, sind von der preussischen Regierung folgende Summen Metallgeld in Circulation gesetzt worden. Seit der Wiederherstellung der preussischen Münzverwaltung im Jahre 1809 bis zum Jahr 1836 prägte man in Courant: 87,145,736; in Scheidemünze: 2,949,760; Summa: 90,095,496. Aus den frühern Perioden mußten vorhanden seyn: 95,709,282; so daß das gesammte preussische Metallgeld betragen würde: 185,804,778. Diese enorme Summe wäre zur Bestreitung des innern Verkehrs, wenn derselbe auch noch so lebhaft seyn sollte, zu einer Zeit mehr als hinreichend, wo viele Uebertragungen und Ausgleichungen des Eigenthums in zinstragenden Staatsobligationen erfolgen. Außerdem besitzt Preußen an Cassen-Anweisungen 25½ Million, wovon 14 Millionen auf Staatsschuldsscheine fundirt sind, so daß der Staat durch deren Ausgabe die Zinsen davon jährlich erspart. Ein unbestrittenes Factum ist es übrigens, dessen noch gedacht werden muß, daß die letztern Ausgaben von Cassen-Anweisungen deshalb erfolgten, um dem beständigen kaufmännischen Geschrei über Mangel an baarem Gelde ein Ende zu machen. —

## Das Rosenbäumchen im Winter.

Rosenbäumchen steht am Fenster,  
Ohne Blätter, ohne Blüthen;  
Doch mit Augen, die die Hoffnung  
Reichen Blüthenschmuckes bergen,  
Schaut es seine starren Schwestern,  
Blumen, die der Jänner zeugte,  
Bunt-phantastische Gebilde,  
Sinnend an, als wollt' es sagen:  
„Winter, der Euch rief in's Leben,  
Wollte mir das meine rauben;  
Doch wenn Ihr und Euer Vater  
Hingestorben, werd' ich blühen.“

Karl Uchner.



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Raumburg, im April 1839.

In kleinern Städten ist man leicht zufrieden gestellt, und kann man keine wirkliche Catalani zu hören bekommen, begnügt man sich mit einer falschen. Wo der Genus seltener ist, da genießt man auch freudiger, unbefangener und kritisiert weniger. Wenn daher an solchen Orten die Theaterkritik sich gewöhnlich sehr schonend finden läßt, so ist das leicht zu erklären und es möchten sich für den, welchem dieser Grund nicht genügt, am Ende noch anderweitige finden lassen. — Herr Bethmann, der sich mit seiner Gesellschaft von Meiningen hierher gewendet, unterhält seit einiger Zeit das Publikum mit seinen Vorstellungen. Das Wenige, was wir von denselben gesehen haben, hat uns angesprochen, und was wir sonst über die Leistungen der Gesellschaft gehört, war nur zu ihrem Vortheile. Auch ist das Repertoire zu loben, schon deshalb, weil es sich in den gehörigen Gränzen hält. Herr Bethmann selbst gehört noch der alten klassischen Schauspielerschule an, hat sich unter Engel und Iffland gebildet, so daß sich nur Vortheilhaftes von ihm erwarten ließ, und diesen Erwartungen hat er, wie gesagt, nach dem allgemeinen Urtheile entsprochen. Daß dieses vielleicht hin und wieder etwas zu enthusiastisch ausgefallen, das ist es, was wir mit unserm im Eingang gemachten, allgemeinen Bemerkungen andeuten wollten. Das alte ne quid nimis sollte in Erinnerung gebracht werden.

Da kirchliche Streitigkeiten jetzt überall an der Tagesordnung sind, so haben auch wir einen Zwist dieser Art — versteht sich, in sehr verkleinertem Maßstabe erlebt — der, wenn nicht Aufregung, doch mannigfaltiges Hin- und Wiederreden erzeugte. Es galt dem hiesigen Gesangbuche, eine Streitigkeit, die also wohl keine Lebensfrage betrifft, für welche Sie sich also schwerlich interessieren und mit deren Erwähnung ich meinen Bericht für diesmal nicht sowohl schließen will als muß, denn so lange aus Correspondenznachrichten die Dichtung ausgeschlossen ist und man sich an die Wahrheit halten muß — ein Satz, den kühnere Geister freilich anfechten — so lange muß man erst abwarten, daß etwas geschieht, ehe man etwas erzählen kann.

R. v. G.

Breslau, am 17. April 1839.

Theater. — Holtei als Vorleser. — Literatur. — Verschiedenes.

Freimüller's sind nun wirklich und zu allgemeinem Bedauern aus der Mitgliedschaft der hiesigen Bühne getreten. Weiß der Himmel und die Direction, wer sie ersetzen soll. Das ausgeschiedene Künstlerpaar hat aber Breslau noch nicht verlassen, sondern giebt im Interesse eines gewählten Kreises von Kunstfreunden sehr ansprechende musikalisch-declamatorische Abendunterhaltungen. Möge Herr und Mad. Freimüller im neuen Wirkungskreise — wie ich höre, sind sie nach Baden-Baden engagirt — sich auf dieselbe ehrenvolle Weise in die Gunst des Publikums zu bringen wissen, wie es hier der Fall war.

Die Zeit der Gastspiele hat wieder begonnen, und nun hoffen wir wieder manch klassisches Stück über die Breter schreiten zu sehen, und deshalb trösten wir uns

gern über die verminderte Aussicht auf Neuigkeiten, ist doch das Neue nicht immer etwas Gutes. Ein Herr Balwansky aus Berlin, durch Dlle. Denker der hiesigen Direction empfohlen, gastirte als Enzio und gefiel nicht sonderlich. Wie wir hören, hat ihn aber eine seltsame Verkettung von Umständen zu dieser Königsrolle, die gar nicht auf seinem Repertoire steht, veranlaßt, worauf allerdings einige Rücksicht zu nehmen ist. „König Enzio“ bleibt doch Raupach's poetischstes Stück, obgleich das geschichtliche Factum ein ziemlich dürftiges ist, das in der dramatischen Behandlung leicht mißrathen konnte.

Herr Lehmann aus Mainz gastirte als Masaniello und Max (Freischütz). In der erstern Rolle sind hier zu treffliche Künstler aufgetreten, als daß der geehrte Gast, der noch dazu an diesem Abende zum Singen übel disponirt war, das erregen konnte, was man mit allgemeinem, stürmischem Beifall bezeichnet, und dafür war auch die ganze Aufführung der Oper zu mangelhaft; die schwachen Chöre besonders gaben dem Ganzen einen Anstrich von Dürftigkeit. Man vermist überhaupt seit einiger Zeit die gewohnte Stärke und Präcision der Haake'schen Chöre. Ungleich besser gefiel Herr Lehmann als Max im „Freischütz“ und ward wiederholt bebeifallt. Dlle. Freyse-Gessing sang die Agathe ziemlich niedlich, aber schwach. Bei dieser talentvollen Sangerin bestätigt es sich immer mehr, daß ihr treffliche Einzelheiten zu Gebote stehen, sie aber die künstlerische Durchbildung einer Primadonna noch lange nicht erreicht hat. Im colorirten Gesange leistet sie Beachtenswerthes, im getragenen ganz Unbedeutendes. Dieß mag sie fühlen, und darum colorirt sie fast jeden Ton, bringt überall Zierrathen an, aber dieß Verkrauseln der glatten, ruhigen Gesangswellen sind nur Kunststücke oder Kunstsplitter, die kein Ganzes geben.

Nun kommen wir zu einigen Neuigkeiten, und da wollen wir gleich mit der mißfälligsten beginnen, so leid es uns thut, einem Drama Raupach's diese Bezeichnung geben zu müssen. Lassen Sie sich erzählen, daß Raupach's „Schelle im Monde,“ diese fade, unmenschlich langweilige Verspottung des Constitutionswesens in Frankreich, diese bleiche Satyre, die noch auf keiner deutschen Bühne zur Aufführung gekommen seyn soll, zwei Mal über unsere Breter ging, und das erste Mal aus-, das zweite Mal totaliter niedergepiffen wurde. Wie konnte auch unsere sorgsame Censur einen solchen Unfug passiren lassen?! Und was soll man sich von der Theaterdirection denken, die es in unbegreiflicher Verblendung wagen konnte, ein Stück zum zweiten Mal aufzuführen, nachdem es vom Publikum zwei Abende vorher mit der allgemeinsten Entrüstung war zurückgewiesen worden? Wer trägt die Verantwortlichkeit, der Dictator, der technische Director oder der Dramaturge? Alle drei — wurden hervorgerufen, um sich zu vertheidigen, und Keiner erschien. Die meiste Schuld bürdet das Publikum dem technischen Director, Herrn v. Perglas auf, und doch soll dieser in der ärgerlichen Sache ganz schuldlos seyn. Wir glauben das gern, aber warum trat Herr v. Perglas nicht an diesem Abende mit der Wahrheit hervor, um für seine Person wenigstens aus dieser schmähligen Niederlage siegreich hervorzugehen? Herr v. Perglas sollte regieren lassen Alle, die Lust dazu haben, und nicht eine Stellung behaupten, die seiner künstlerischen Beliebtheit, seinem Ruhme schadet. Er war früher als bloßer Schauspieler die Zierde unserer Bühne. Möge er nie mehr seyn sollen, wenn er nicht weniger werden soll.

(Beschluß folgt.)